

spricht, so steht der Dichter auf seiner Seite. Wenn der junge Herzog Albrecht dem Staat das Opfer seiner Herzensansprüche verweigern zu dürfen glaubt, so verwirft ihn der Dichter. „Ihr seid ein Fürst,“ sagt Kanzler Brehmsing zu Albrecht, „Ihr sollt über Millionen herrschen... wollt Ihr das alles ganz umsonst? So hat Gott die Welt nicht eingerichtet, dann wäre sie nimmer rund geworden...“ Fast überspitzend schreibt Hebbel 1845 ins Tagebuch: „Ein König hat weniger Recht, ein Individuum zu sein als jeder andere.“ Eine herbe und strenge Staatsphilosophie, ganz im Geiste unserer dazu herangereiften Zeit, für die er beim zeitgenössischen Liberalismus kein Verständnis fand. So erhebt er gegen diesen den Vorwurf, daß er den Sinn für die allgemeinen Mächte völlig verloren habe, und er spricht von der „wahnfinnigen Emanzipationsucht des Individuums, die sich in unsern Tagen bei Demokraten und Konservativen gleichmäßig äußert.“

Bei alledem ist sich Hebbel über die Bedeutung des Individuums im Haushalt der Menschheit klar. Nur im Individuum kommt die Natur auf ihre Kosten: ins Individuum ist aller Fortschritt gelegt. Vorschwebt dabei das bedeutende, das überragende Individuum. Die Völker vollbringen große Leistungen nicht als Völker, sondern durch große Persönlichkeiten. Solche, seien es nun Religionsstifter, Künstler, Feldherren oder Politiker, nehmen das Gesetz aus sich selbst; sie haben den Mut, mit Zuständen oder Anschauungen, die sie vorfinden, zu brechen. Ihrer Kräfte sich bewußt, dämonischem Drange anheingegeben, springen sie „über den Katechismus fort“. Sie stehen jenseits von Gut und Böse und dürfen mit dem Maßstab landesüblicher Moral nicht gemessen werden; aber „sie sühnen die Welt früher oder später durch ihre Taten mit sich aus“. Ende 1849 sagte Hebbel zu seinem Jünger Karl Werner: „Es wird ein Mann auferstehen, der, ein deutscher Messias, Deutschland erlöst. Die Zeit hat ihr eigenes Maß verloren; die alte Form ist auf dem Punkt, morsch zusammenzubrechen, und es muß ein Mann erscheinen, der... die alte Form zerbricht und durch sich selbst eine neue bildet. Es gab schon öfter solche Völkererlöser, nicht bloß in politischer Beziehung, nein, auch in moralischer“. So hat Hebbel damals Bismarck prophezeit und — den gegenwärtigen Leiter der deutschen Geschichte.

## Geschichte

### Eine Betrachtung von Hermann Bahr

Um uns selber und unsere Gegenwart erst recht verstehen zu lernen und daraus, wenigstens in Umrissen, die Gestalt der Zukunft erblicken zu können, wenden wir uns der Vergangenheit zu: was wir waren, darin liegt auch schon alles, was aus uns noch werden kann, von allem Anfang her beschlossen. „Das Kind ist des Mannes Vater“, dieses Goethewort gilt nicht nur vom einzelnen, es trifft auch auf die Völker zu, und wenn Nietzsche von einer „ewigen Wiederkehr des Gleichen“ spricht, anerkennt damit auch er, daß das Leben des einzelnen wie von Familien, ja von ganzen Völkern, so sehr es zu wechseln scheint, sich doch eben in diesem unablässigen Wechsel immer wieder von demselben Sinn, demselben Willen, demselben geheimnisvollen inneren Gebot beherrscht zeigt, wenn wir auch, einzelne wie Völker, oft genug, sei es durch fremden Glanz geblendet, sei es unser selbst müde, versuchen, von uns abzugehen, wie ja gerade unser deutsches Volk immer wieder Anfälle von Lust hat, aus seiner Haut zu fahren. Oft genug ertappt der einzelne sich plötzlich auf Umwandlungen, die ihm selber unbegreiflich sind, bis er dann von irgendeinem Großvater oder Urgroßvater hört, dem ganz dieselben Wunderlichkeiten nachgesagt werden. Weiß er das erst, so wird er leichter damit fertig und sagt höchstens mit einem Blick auf das Ahnenbild an der Wand: „Spukst du schon wieder in mir, alter Sünder?“ Und so hat auch jedes Volk alte Sünden im Blut, deren es sich zuweilen kaum er-

wehren kann, aber Gott sei Dank auch alte Tugenden, deren Segen ungeschwächt fortwirkt. Und wie der einzelne, wovon er sich in sich zu hüten hat und worauf er sich in sich verlassen kann, desto besser kennen lernt, je mehr er von seinen Ahnen weiß, so wird auch ein Volk die Gefahr, seinen Weg zu verlieren, desto leichter überwinden, je mehr es mit den Sünden und Tugenden der Ahnen vertraut ist und weiß, auf welche besondere Art Gut und Böse sich in seiner Vergangenheit mischen: je mehr es in seiner Geschichte dabei ist. Das haben in uralten Zeiten brave Chronisten schon gewußt, später kam dann freilich eine Zeit, in der es ein Jahrhundert lang vergessen wurde; das 18. Jahrhundert setzte seinen Stolz darein, den Versuch einer ungeschichtlichen Existenz zu wagen, den einzelnen aus allem Zusammenhang zu reißen, auf seinen Kopf zu stellen und in die leere Luft zu hängen, es entstand ein Ersatz des gewordenen Abendlands durch das von Napoleon geschichtslos improvisierte, mit dessen Ueberwindung aber sogleich Sinn und Gefühl für die Verkettung von Gegenwart und Vergangenheit wieder erwachten: die verleugnete Geschichte hatte sich stärker gezeigt, als selbst ihr genialster Feind.

Aber wenn nun seit mehr als einem Jahrhundert die schon Griechen und Römern vertraute Bedeutung der Geschichte nicht zur Stillung der Neugierde bloß, sondern vor allem als einer lebendigen, noch in der Gegenwart fortwirkenden, weit in die Zukunft hinein mitbestimmenden Kraft auch uns wieder vertraut ist, so vergessen wir dabei leicht, daß, was wir aus ihr lernen, eigentlich in dem Augenblick, da wir uns dieser Lehre bewußt werden, schon nicht mehr ganz stimmt, weil Geschichte ja, während wir sie betrachten, nicht stillesteht und der geringste Zuwachs schon zuweilen genügt, uns das ganze Bild in einem neuen Licht zu zeigen, wie wir im Theater oft eine Szene des dritten Aktes, die uns zunächst überflüssig schien, erst im letzten Akt auf einmal verstehen lernen. Den Augen eines Fünfzigers erscheint sein Leben ganz anders als er es mit sechzig sehen wird: was in den zehn Jahren dazukam, läßt ihn auch alles, was vor zehn Jahren schon da war, nun doch in einem ganz neuen Sinn verstehen, jedes neue Stück unseres Daseins gibt auch allen alten Stücken davon einen anderen Akzent. Wenn wir eine Symphonie zum zweitenmal hören, klingt uns auch der erste Satz schon ganz anders, denn wir hören jetzt schon im voraus gleich den letzten mit. Mancher wird sich wundern, wenn ihm beim Jüngsten Gericht die Symphonie seines irdischen Wandels erklingt, und manchem, der in der Weltgeschichte kräftig mitgeblasen hat, wird hängen.

Studium der Geschichte kann bei zu großer Hochachtung vor den sogenannten Tatsachen entkräftend wirken. Der Forscher vergißt leicht, daß in der Geschichte ja nichts jemals zu Ende sein muß, weil ein einziger Mann oft genügt, wieder von neuem anzufangen, und weil ihr, wie drohend sie heute für uns aussehen mag, morgen eine beherzte Tat ein neues Antlitz geben kann. Unsere deutsche Geschichte besteht aus einer Reihe von vermeintlichen Enden: als Karl des Großen Ostmark von den Ungarn zerstört war, dann wieder in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ des Interregnums, wieder nach Karls des Fünften und ebenso doch auch wieder nach Karls des Sechsten Tod, nach dem Dreißigjährigen Krieg, nach Franz des Zweiten Verzicht auf die Kaiserkrone, nach Jena: Deutschlands Geschichte besteht darin, immer von neuem wieder anzufangen. Wir sehen dies auch an der deutschen Kunst, die fast bewußt der Vollendung zu widerstreben scheint, und auch nur immer wieder von neuem der angestammten Leidenschaft des Anfangens fröhnen will. Vielleicht ist es nun einmal der Deutschen geschichtlicher Auftrag und geschichtliches Amt, ewig Beginner zu bleiben, die Rubestörer des Abendlands, die der Welt nicht entbehren will, aus Furcht, ohne sie still zu stehen.